

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 106 (1980)
Heft: 51

Rubrik: Die Seite der Frau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

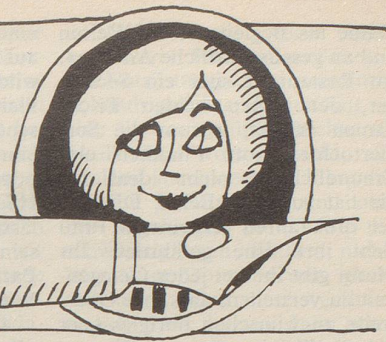
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau



Zwischenmenschen

Manchmal fragt man mich, wieso der Frauenverein, dessen Präsidentin ich bin, nicht mehr tue für das Zwischenmenschliche. Ich liebe dieses Wort: es taucht neuerdings wie ein begehrter Fundgegenstand in allen Jahresberichten und Vereinsansprachen auf, und es ist mein präsidiales Leitmotiv, mein Kompass und mein Orplid, das ferne leuchtet. Erreichen tut man das Zwischenmenschliche nur bei Leuten, die es sowieso haben; sie sind meine Stütze. Es gebe aber, wird mir immer wieder vorwurfsvoll gesagt, unzählige Frauen, die ver-

einsamt und ohne Anerkennung in ihren wohlständischen Stuben sitzen, und ob man nicht endlich etwas für diese Frauen tun könne. Man kann, schon lange. Man organisiert Reisen und Anlässe, kleine Gruppen zur Förderung zwischenmenschlicher Kontakte und grosse Feste, alles mit Jekami. In Klammern sei bemerkt, dass alle ortsansässigen Gruppierungen beflissen dasselbe tun. Aber genug ist nicht genug, und die Vereinsamten erlöst man trotzdem nicht. Sie lesen vielleicht die Zirkulare und Anzeigen, aber sonst passiert nichts. Vielleicht denken sie, wie ich, sehnsüchtig an das Zwischenmenschliche, und vielleicht warten sie darauf, dass es vom Himmel fällt.

Manchmal fasse ich mir ein

Herz und greife in freien Stunden zum Telefon, um zurückzufragen. Ich frage die Frager, ob sie an den grösseren, traditionellen Aufgaben des Frauenvereins etwas aussetzen haben; aber das haben sie kaum. Solange die Aktivitäten reibungslos und geräuschlos laufen, fallen sie nicht störend auf; im übrigen entrichtet man ja, bitte sehr, dafür den Jahresbeitrag. Was man jedoch bemerkt, ist das fehlende Zwischenmenschliche. So bittet man mich erneut, im Namen des Frauenvereins etwas für die Frauen zu tun, statt nur im Grossen zu denken.

Das kommt mir wie gerufen. Ich sage dann erfreut, dass auch ich nicht ständig an die Auswirkungen von Salt II auf die weibliche Psyche denke – und ob sie,

die Einsamen, bereit wären für einen Schwatz. Ich würde sie für den nächsten Anlass abholen, und in der Kaffeepause könnten wir plaudern. Mein bescheidenes Leben ist nämlich voller kleiner Ereignisse. Ich schlage mich herum mit Hemdenbügeln und Konfitüre, die nicht gelieren will. Zudem ist das Wetter für mich ein ständiger Begleiter und Gesprächsstoff.

Aber es ist merkwürdig. Die Einsamen haben nie Zeit, aber Pflichten. Sie müssen regelmässig zur Pédicure oder den Mann zum Flughafen bringen, und ihre Lassie ist gerade läufig. Jedoch versprechen sie, mich anzurufen, sollte sich wieder ein zwischenmenschliches Tief in der Agenda ausbreiten. Ich erwarte es gefasst.

Tessa

Konzertgenuss

Kürzlich besuchte ich ein Kirchenkonzert. Werke von Bach, Haydn und Mozart standen auf dem Programm. Anstelle der Aussicht auf Orchester und Solisten bot sich mir eine lebhaft Kulisse in der Stuhlreihe vor mir dar. Da sass eine Familie mit zwei etwa sechsjährigen Kindern, einem Mädchen und einem Buben. Die Kinder hatten Mühe, still auf den Stühlen zu sitzen. Ich ärgerte mich ein wenig darüber, dass ich unfreiwillige Zuschauerin dessen wurde, was sich unmittelbar vor meinen Augen abspielte, anstatt den Bewegun-

gen, Gesten und der Mimik der Musiker folgen zu können. Ich empfand die motorische Unruhe der Kinder als Störung; vor allem, dachte ich – in Klischeevorstellungen befangen –, war sie unpassend. Die Eltern werden ihren Kindern schon noch beibringen, still zu sitzen, so wie es sich eben gehört!, hoffte ich, während Bachsche Klänge mein Herz bewegten. Die Musik, die den ganzen Raum füllte, drang immer tiefer in mich ein. Sie tat mir gut.

Das «Schauspiel» dauerte an. Dem Mädchen gelang es schliesslich, ruhig auf dem Stuhl zu sitzen, während sich der Knabe mit dem Vater unterhalten wollte,

sich räusperte, um sich Luft zu machen. Der Vater hob mehrmals seinen Zeigefinger an den Mund, um dem Sohn das bekannte «Pst» zu demonstrieren. Nach einigen Konversationsversuchen in zischendem Flüsterton passte sich auch der Knabe den allgemeinen Gepflogenheiten bei solchen Anlässen an.

Auf Haydns Orgelkonzert folgte Mozart als Krönung und Abschluss einer gelungenen Auswahl von recht anspruchsvollen Werken alter Meister. Wie wohlthuend, wie zauberhaft diese Töne und Harmonien waren! Ich empfand ein Gefühl des Beflügelteins und vor allem unsäglich Freude über diesen Konzertgenuss. Dem Knaben vor mir schien es ähnlich oder gar ebenso zu ergehen. Als in einem phantastischen Allegro-Satz die Posaune die sehr bewegte und bewegende «musikalische Geschichte» zu untermalen begann, klopfte der Knabe mit beiden Händen auf seine Knie, wippte mit dem Kopf im Takt, schüttelte zuweilen wild seinen blonden Lockenschopf, bis sich sein ganzer Körper – von Klängen beiseit – auf die ihn sichtlich packende Musik «einstimmte». Zu meinem Erstaunen über den brüskten Gesinnungswandel freute mich dieses Schauspiel über alle Massen.

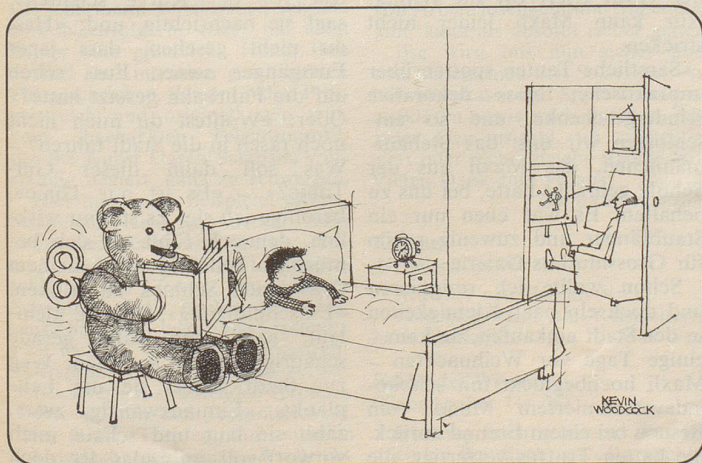
Ich nahm mich wieder einmal

am Schopf, indem mir dieses Intermezzo bewies, dass es andere, vielleicht ganzheitliche Möglichkeiten des Erlebens gibt, dass Kinder der Wirklichkeit oft viel näher sind als wir Erwachsenen und dass sie uns vor allem auf ein Stück unseres ungelebten Lebens aufmerksam machen wollen. Wieso gilt das Wippen und Sichim-eigenen-Rhythmus-Bewegen während eines klassischen Konzertes als unschicklich? Wieso eigentlich? Der Knabe steckte mich an. Wie gern hätte ich in tänzerischer Bewegung meine Freude über die wunderbaren Klänge ausgedrückt! Mirullina

Das Repräsentierstück

Am Nebentisch im Café unterhalten sich zwei mittelalterliche Herren. «Meine Frau kommt mich teuer zu stehen», sagt der eine leicht bekümmert. «Sie ist eben ein Repräsentierstück», lacht sein Kollege. Der erste grinst verlegen, hat aber nichts gegen diese Bezeichnung seiner Angetrauten einzuwenden.

Ähnliches passiert tagtäglich. Eine attraktive Frau ist ein gutes Stück (Dekorationsgegenstand), eine hübsche Puppe (Spielzeug), eine Hammerstute (Sexobjekt). Ein Geschäftsmann sucht via Zeitung «eine repräsentative junge



Dame als Begleiterin auf Reisen und an gesellschaftliche Anlässe». Im Restaurant sitzt ein Sechziger, der seinen beiden Tischdamen erklärt, warum die Serviertochter trotz Flinkheit und Freundlichkeit nicht ideal ist: Sie hat zu dicke Beine. Die erst seit drei Jahren verheiratete Frau sieht ihre Ehe gefährdet: Ihr Mann gibt ihr bei jeder Gelegenheit zu verstehen, dass ihre Oberweite zu wünschen übriglässt, er liebe vollbusige Frauen. Ein anderer legt sich kaltherzig eine Freundin zu, weil er von seiner Frau, die seit Monaten schwer krank im Spital liegt, «nichts mehr hat».

Oder die Frau als Blickfang in der Werbung: Ein Paar lange, schlanke Beine, darunter die Legende: «Der Schritt ins neue Auto-Jahrzehnt.» Die hauteng bekleidete, verführerisch auf ein luxuriöses Sofa Hingegossene. Das Schlafzimmer im Möbelkatalog, das Doppelbett von einer lockenden Blondine besetzt. Darunter: «Preis inklusive Bettinhalt...»

Oder jene ganzseitige Farbphoto, bei der man erst nach längerem Betrachten herausfindet, wofür hier eigentlich Reklame gemacht wird: Da sitzt

eine nackte, schwarzhaarige Frau auf dem Badewannenrand, mit wildem Gesichtsausdruck, ein kleines Handtuch an sich pressend. Werbung für Badezimmer-einrichtungen, Toilettenwäsche oder Badeessenzen? Weit gefehlt! Hauptgegenstand soll das Paar lässig hingeworfener Sandaletten sein, der Name des exklusiven Pariser Schuh-Créateurs verrät's. Wie anspruchsvoll!

Tief dekolletierte Damen als «Beigabe» in der Reklame für teure Autos. Halbbekleidete Mädchen als Lockvögel in der Werbung der Photo- und Unterhaltungselektronik-Branche. Frauen als Animierdamen und Stripperinnen in Nachtclubs, als Prostituierte von Zuhältern verkauft, als «Modelle» in einschlägigen Druckerzeugnissen posierend, für Fränkileinzahlende Voyeure zur Besichtigung ausgestellt. Und kaum ein neuerer Film, in dem nicht – und sei es bloss für Sekunden – eine nackte Frau auftaucht.

Die Frau als Puppe, als Sexobjekt, als Gegenstand. Die Frau als Mittel zum (noch mehr) Geldverdienen. Es ist alltäglich und wird hingenommen, ohne dass man sich viel dabei denkt.

Im Mittelalter diskutierten ge-

lehrte Häupter darüber, ob die Frau ins Tierreich gehöre oder der Spezies Mensch zuzurechnen sei. Im materialistischen zwanzigsten Jahrhundert degradiert man sie zur Ware.

Wann geht endlich dem Durchschnittsmann, aber auch vielen Frauen, die Tatsache auf, dass wir Menschen sind? Annemarie

Hausgemacht

Plötzlich waren sie in den Schaufenstern, die ersten Tannenbäumchen und Silberkugeln. Erschreckt-resigniert stellte ich fest, dass in wenigen Wochen Weihnachten sein würde, und ein Berg von Pflichten baute sich vor mir auf.

Mich schreckten zwar keine Gutzeite, keine anspruchsvollen Mütter oder Freundinnen, mein erster banger Gedanke galt der Frage: Was wird mein Maxli in diesem Jahr basteln? Da musste doch für die Grossmutter, den Papi, die Gotte, den Götti, eine besonders liebe Tante und – das einzige, was Maxli zu tun wünschte – für den Lehrer etwas hergestellt werden. Hier reichte ein Nachmittag in der Stadt nicht aus, und meine Phantasie konnte sich bei den vielen Bedingungen, die zu beachten waren, kaum entfalten.

Also: Die Geschenke sollten kindlich schön sein. Maxli hasst aber exaktes Zeichnen und ist alles andere als ein genialer Maler. Grossmama bekommt ohnehin von fünf anderen Enkeln reizende Gaben, die sie in einer prächtigen Galerie aufhängt oder aufstellt, was unseren Sohn eher abschreckt.

Dann ist da der Götti, unser schwerster Fall: Als Lehrer besitzt und bekommt er seit Jahren die schönsten Kinderbilder, bemalte Kleiderbügel, Kalender in dutzendfacher Ausführung, Briefkarten, Papierservietten, laubgesägte Schlüsselbrettchen. Vielleicht wären Pulswärmer etwas – der Götti friert oft im Winter. Nur kann Maxli leider nicht stricken.

Sämtliche Tanten spotten über unpraktische, bloss dekorative Kindergeschenke, und so entschlossen wir uns, das Stehaufmännchen, das Maxli aus der Schule gebracht hatte, bei uns zu behalten. Es war eben nur ein Staubfänger und zuwenig schön für Grossmutter's Galerie.

Schon wollte ich resignieren und doch ein paar Kleinigkeiten in der Stadt einkaufen, da kam – einige Tage vor Weihnachten – Maxli hochbeglückt mit schokoladeverschmiertem Mund vom Besuch bei einem Freund zurück. Sie hatten Truffes verfertigt, die

süsse Masse zwischen den Händen zu Kugeln gedreht und dann in Kakaopulver gerollt. Maxli hatte ein paar «Versucherli» mitgebracht. Herrlich!

Ich fragte die Mutter des Freundes nach dem Rezept, dann formten wir zwei Tage lang Truffes.

Alle Familienmitglieder werden mit den Pralinés bedacht und bestimmt auch als Linienbewusste dafür einen oder mehrere Esser finden.

Maxli und ich aber haben wahrscheinlich für den Rest des Lebens genug von Truffes.

Annemarie S.

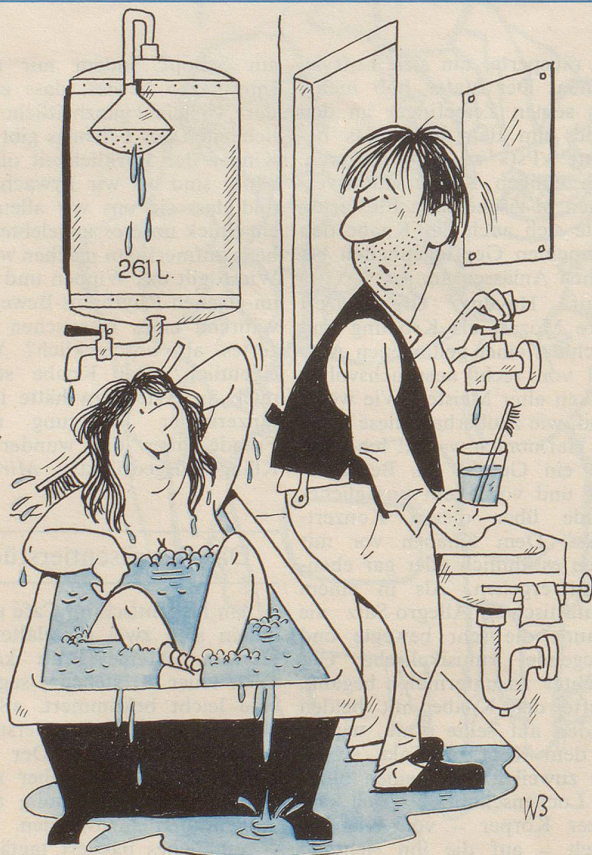
Fahrschule

Wir überlegen lange. Zu einem eindeutigen Entscheid kommen wir nicht: Sollen wir unserer Tochter erlauben, Auto fahren zu lernen? Ihr achtzehnter Geburtstag rückt näher, und immer häufiger fallen am abendlichen Familientisch Anspielungen. Natürlich sagt sie nicht mehr: «Alle ändern dürfen, nur ich nicht», denn in diesem Alter hat man wirksamere psychologische Raffinessen auf Lager. Etwa: «... Lili's Eltern sind auch sonst wahnsinnig tolerant und aufgeschlossen.»

Meine Freundin gibt unserem Dilemma den Gnadestoss. «Auto fahren, meine Liebe, gehört heute zur Allgemeinbildung.» Sie weiss, mit welchem Speck man Mäuse fängt. Ihre Kinder sind noch nicht achtzehn...

Das hübsche Lederetui mit dem goldgeprägten Oldtimer und einem Gutschein für die Uebernahme eines Unkostenanteils machen für unsere Aelteste den Geburtstag zum vollen Erfolg. Während vierundzwanzig Stunden sind wir wahnsinnig tolerante und aufgeschlossene Eltern. Dann bricht für mich eine schlimme Zeit an: Ich habe ja gar nicht gewusst, wie übel es um meine Fahrkünste bestellt ist. «Du solltest vor der Kurve schalten», sagt sie nachsichtig, und: «Hast du nicht gesehen, dass jener Fussgänger seinen Fuss schon auf die Fahrbahn gesetzt hatte?» Oder: «Wolltest du mich nicht noch rasch in die Stadt fahren? – Was soll dann dieser Gintonic?» – «Es ist nur Tonic», beruhige ich sie. Es stimmt wirklich, dennoch fühlt sie sich bemüsst, beiläufig aus meinem Glas einen Schluck zu trinken. «Entschuldigung», sagt sie kleinlaut, «aber ich hatte gerade schaurig Durst.» Auf dem Weg zur Stadt fixiert sie die Leitplanke. «Einundzwanzig, zw–», zählt sie laut und schaut mich vorwurfsvoll an, «das ist doch

Zeichnung: W. Büchi



Die Schweizer brauchen pro Tag und Kopf 261 Liter Wasser.

Der Zweifler: «Pro Chopf cha nöd schtimme – öpper vo eus zwei brucht meh!»

kein Sicherheitsabstand.» Ich gehe vom Gas weg und beginne selbst zu zählen, bis es meinem Hintermann zu dumm wird und er mir mit aufheulendem Motor mitten in meinen schönen Sicherheitsabstand fährt.

Der Fahrlehrer hat ihr eine Fragensammlung ausgeliehen. «Kannst du mir sagen...», beginnt nun jede Frage, mit der sie mich hinterhältig am liebsten dann anpörscht, wenn ich mich auf meine Omeletten konzentrieren muss. Und meistens antworte ich gerade das Verkehrte, weil ich überall Fallen wittere. «Kannst du mir sagen, wie schnell man auf der Autobahn bei Nacht maximal fahren darf?» «Maximal? – Hat es vielleicht zufällig auch noch ein bisschen Nebel?» – «Nein, ganz gewöhnlich bei Nacht, ohne Nebel.» – «Maximal – hm, wohl hundertdreissig?» Das stimmt «natürlich» nicht, denn der Lichtkegel ist soundso lang und das ergibt... Es folgt eine komplizierte Rechnung mit Metern geteilt durch Geschwindigkeit mal Bremsweg plus weiss

was alles. Meine Omelette landet auf dem Boden.

Inzwischen hat unsere Autofahexperten den Prüfungstermin genannt erhalten. Ich hoffe inbrünstig, dass danach meine schlimmen Zeiten ein Ende haben. Und das Dreinreden auch. Sonst muss ich mich bald einmal bei einem Fahrlehrer für Nachhilfestunden anmelden. **UH**

Alle Jahre wieder

Es ist soweit. Am Sonntagmorgen um sechs Uhr poltert mein Sohn mit dem Wallholz an meine Schlafzimmertür, hält mir die Ausstechformen unter die Nase und sagt vorwurfsvoll, ich habe ihm doch versprochen, heute Guezli zu backen! Mit einem Satz springe ich hoch. Versprochen ist versprochen! Schlaftrunken schlage ich diverse Eier in die Schüssel, mische Mehl dazu, Haselnüsse, Mandeln, Zimt und was sonst noch so herumsteht, vergesse den Zucker, und Junior

fragt argwöhnisch, wie ich diese Guezli zu taufen gedenke. Morgenmüffeli! Er bindet sich meine Bluse um den Bauch, zieht Gummihandschuhe über und bearbeitet die komische Masse mit dem Wallholz. Er murmelt, heuer sei alles nicht richtig. Der Teig sei wie Leim, es rieche nicht nach Weihnachten, und warum wir nicht sängen. In Windeseile zünde ich zwei Kerzen an, setze Tannäste in Brand, sprühe Mandarinsaft in die Luft und jauchze «O du fröhliche».

Das gehe zu schnell, konstatiert mein Sohn, es sei unecht, und warum es nicht schneie! Ich hole tief Luft, es ist schliesslich Sonntagmorgen, sechs Uhr, und ich tu', was ich kann. Wirklich, wo bleibt der Schnee? Und warum kann ich nicht ausschlafen, und weshalb knete ich in aller Herrgottsfrühe Sterne, Monde, Engel und Frösche zusammen? Natürlich fehlt da die richtige Stimmung. Nächsten Sonntag wird es anders sein, das garantiere ich!

Während das erste volle Blech

im Ofen schmort, sucht Junior nach leeren Büchsen im Schrank. Ein Entrüstungsschrei weckt mich vollends auf. Der Junior hält mir eine bereits gefüllte Büchse mit Mailänderli vors Gesicht, und heulend macht er mir klar, dass ich ihn hintergangen und ohne ihn angefangen habe. Alle Beschwichigungen nützen nichts. Wer, zum Donnerwetter, glaubt mir denn, dass diese verfluchten Guezli vom letzten Jahr stammen?

Leni Kessler

Zuschriften für die Frauenseite sind an folgende Adresse zu senden: Redaktion der Frauenseite, Nebenspalter, 9400 Rorschach. Nichtverwendbare Manuskripte werden nur zurückgeschickt, wenn ihnen ein frankiertes und adressiertes Retourcouvert beigelegt ist. Manuskripte sollen eine Seite Maschinenschrift mit 1 1/2-Schaltung nicht übersteigen und dürfen nur einseitig beschrieben sein. Bitte um volle Adressangabe auf der Rückseite des Manuskriptes.

Echo aus dem Leserkreis

Gemein
(Nebenspalter Nr. 41 und 46)

Ich habe den Artikel aus der Nr. 41 nicht mehr ganz präsent. Die Gedanken von Vreni in der Nr. 46 entsprechen grosso modo meiner eigenen Haltung. Leider ist der letzte Nebensatz ihres Leserbriefes etwas danebengegangen.

Die Antwort der Redaktorin Ilse ist aber so überheblich und im Grunde gemein, dass wohl weiterer Gedankenaustausch mit dieser Nebi-Mitarbeiterin früher oder später zum Erliegen kommen muss.

Kurt Müller

Keine Toleranz
(Nebenspalter Nr. 41 und 46)

Ach, wie war das schön, als noch das «Bethli» die Frauenseite des Nebenspalters betreute. Eine warmherzige, intelligente Frau, die noch für jedermann verständlich schrieb. Ihre Nachfolgerin «Ilse» hat nicht immer eine glückliche Hand. Ihre Artikel sind in einem geschraubten Stil geschrieben, der um jeden Preis geistreich und originell sein will, vom abgehackten Telegrammstil, der die Kunst klaren Satzbaus vollständig negiert, ganz zu schweigen.

Hier nur einige Beispiele: «Ruhe. Schweigen. Kein Kommentar. Kein Wort. Kein Satz» usw. Weiter: «Ich grabe Zahnschaukeln in Landjäger, schlinge die Zunge um Crème-Schnitten, rücke Broten zu Laibe, senke Spaghetti in meinen Schlund.» Fast ist man versucht zu ergänzen: «Versprühe Geist in den in herbstlicher Klarheit strahlenden Aether.» Oder: «Durch den Trommelwirbel, den feiste Tropfen auf meinem Schirmdach schlügen.» Vielleicht

kann mir der liebe Fridolin in «Saubere Wasser – sauber Wort» erklären, was «feiste» Regentropfen sind. Und wehe, wenn sich jemand erlauben sollte, Kritik an ihren Artikeln zu üben, der wird sehr von oben herab in seine Schranken gewiesen. Toleranz ist anscheinend ein Wort, das für Ilse nicht existiert. (Siehe Ihre Antwort auf eine Entgegnung von einer Vreni im Nebi Nr. 46 auf einen Beitrag von Ilse über die böse Polizei in Nr. 41.)

Hadwig Schoch

Arrogant
(Nebenspalter Nr. 41 und 46)

Wieder einmal staune ich, mit welcher Arroganz Ilse einen Leserbrief behandelt.

Da wagt ein Vreni – völlig unpolymisch – einen andern Standpunkt zu vertreten, und wird prompt ins Unrecht versetzt, weil es diese Namenliste nicht liefern kann. Unsere Gesetze verbieten es anscheinend der Polizei, die Öffentlichkeit im Detail aufzuklären. Dass es aber unter den Demonstranten Bezüger von Arbeitslosengeld und Stipendien gibt, kann als absolut sicher gelten.

Ilse wird uns nun sicher über den Unterschied von Sozialamt, Arbeitslosenkasse und Stipendienwesen aufklären sowie auch darüber, dass jeder Demonstrant, ob subventioniert oder nicht, gleiche Rechte hat. Vielen Dank zum voraus!

Ein anderes Vreni

Lösung
(Nebenspalter Nr. 46)

Antwort von Ilse an Vreni!
Vorschlag: Ilse als Reiseleiterin nach Moskau!

Max Graf

Fehlendes Wissen
(Nebenspalter Nr. 46)

Ich mag mich erinnern, dass ich mich bei Beiträgen von «Ilse» schon

gefragt habe, was diese Frau mit ihrer Erzählung eigentlich sagen möchte. Dem Nachsatz zum Leserbrief von «Vreni» fehlt aber ganz sicher praktisches Wissen (kein Sozialamt oder Polizeiposten wird Personalien bekanntgeben!), ganz abgesehen von seiner Lieblosigkeit.

Sonst bringt uns der Nebenspalter oft viel Freude, und ich wünsche Ihnen allen viel Glück in Ihrer Tätigkeit.

Alice Lang

Prestige-Party?
(Nebenspalter Nr. 47)

Liebe Brigitte

Bin ich froh, endlich zu wissen, dass ich nicht die einzige Kinderpartygegnerin bin. Meinem Sohn bin ich unendlich dankbar, dass er «erst» am fünften Geburtstag eine Party wünschte. Auf Verkleidungen verzichteten wir, da sie Richtung Konkurrenzspiele zielen und erfahrungsgemäss nur Neid und Tränen hervorrufen. Am Anfang liess ich die Kinder einfach spielen. Die Torte, die es zum Zvieri gab, schmeckte nur mir. Nächstes Jahr werde ich es auch mit Schinkenbraten probieren. – Zu einem Spiel (mit Preisen natürlich) raffte ich mich auch auf. Ein zweites wollten die «Undankbaren» nicht machen.

Finden wir doch die wahren Bedürfnisse unserer Kinder – und respektieren wir sie! Setzen wir nicht eigensinnig ein Programm durch, damit wir nicht aus der Reihe tanzen! Das Geburtstagskind kommt sowieso zu kurz dabei, da endlose Vorbereitungen der Mutter keine Zeit für die Hauptperson lassen – und aufräumen muss Mutter nach dem Fest auch noch! Dass mindestens eines der Eingeladenen erbricht, weil es unvernünftig viel zu essen und zu schlecken gibt, gehört anscheinend dazu, ebenso erhöhte Temperatur durch Stress.

Veranstalten wir solche Feste nicht nur für unser Ansehen?

Susann



ein
edler
Tropfen
ohne
Alkohol

Merlino
Traubensaft

Ein **OVA**-Produkt